

Es bietet sich letztendlich im Augenblick keine andere Lösung an, als die merowingerzeitliche Monetarmünze aus Heitersheim der umfangreichen Gruppe unbestimmbarer Münzen anzuschließen. Diese Münze scheint ein Unikat zu sein, was wieder einmal belegt, wie dürftig doch unsere Möglichkeiten immer noch sind, Monetarmünzen genau zu datieren und einem bekannten Ort zuzuweisen und daß jeder neue Fund ein völlig unbekanntes Stück zutage bringen kann.

#### **Literatur:**

**P. Berghaus**, Wirtschaft, Handel und Verkehr der Merowingerzeit im Licht numismatischer Quellen. In: **K. Düwel/H. Jankuhn/H. Siems/D. Timpe (Hrsg.)**, Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa III: Der Handel des frühen Mittelalters. Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, Nr. 150 (Göttingen 1985) 193–213. – **D. Claude**, Zu Fragen der merowingischen Geldgeschichte. Vierteljahresschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 48, 1961, 236–250. – **A. Dieudonné**, Les Monétaires Mérovingiens. Bibl. de l'École des Chartes 103, 1942, 20–51. – **G. Fingerlin**, Heitersheim im frühen Mittelalter. Arch. Nachr. aus Baden 57, 1997, 21–30. – **H.-U. Geiger**, Die merowingischen Münzen in der Schweiz. Schweizer. Num. Rundschau 58, 1979, 83–178. – **J. Lafaurie**, Eligius Monetarius. Rev. Num. 6, 19, 1977, 111–151. – **J. Werner**, Fernhandel und Naturalwirtschaft im östlichen Merowingerreich nach archäologischen und numismatischen Zeugnissen. Ber. RGK 42, 1961 (1962) 307–346. Vgl. Literatur S. 27.

N. Krohn

### **Brotmesser oder Flachsbreche? Bemerkungen zur umstrittenen Funktion messerartiger Hausgeräte aus merowingerzeitlichen Frauengräbern im Hegau**

Gebrauchsgegenstände und Geräte des häuslichen Alltags können eine kulturhistorisch sehr interessante archäologische Quellengattung sein. Meistens läßt sich ihre ehemalige Funktion eindeutig bestimmen, weil ihre Verwendung bis heute gleichgeblieben ist oder sich zumindest durch volkskundliche Vergleiche rekonstruieren läßt. Manche Gerätschaften scheinen in ihrer symbolischen oder praktischen Funktion jedoch rätselhaft zu sein. Dies gilt z. B. für jene langrechteckigen, messerartigen Gegenstände, die aus einer keilförmigen, durchschnittlich 15–20 cm langen und bis zu 3 cm breiten, nicht geschärften Eisenklinge bestehen, die an den beiden Enden, sowie bisweilen auch in der Mitte des Klingentrückens mit zapfenartigen Fortsätzen versehen ist, und die vereinzelt aus römerzeitlichen Metalldepots, vor allem aber als Grabbeigabe in merowingerzeitlichen Frauengräbern überliefert sind.

Die Vielfalt der in der Literatur für diese Gegenstände verwendeten Bezeichnungen macht deutlich, daß eine eindeutige Funktionsbestimmung der archäologischen Forschung von je her Schwierigkeiten bereitete. Die Deutungen reichen vom Schnitz- und Hackmesser zum Brotmesser oder Schabeisen; aber auch die Funktion als Taschenbügel oder übergroßer Feuerstahl, ja sogar die Verwendung als Fußabtreter, wie sie bisweilen heute noch neben manchen Hauseingängen angebracht sind, wurde vorgeschlagen. Auffällig ist, daß die merowingerzeitlichen Exemplare ausschließlich in besonders reich ausgestatteten Frauengräbern anzutreffen sind. Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt vor allen Dingen im linksrheinisch-fränkischen Raum des ehemaligen Merowingerreiches, also im heutigen Frankreich, in Belgien sowie dem Kölner Raum, für den etwa das Gräberfeld von Köln-Müngersdorf mit sechs Exemplaren die größte bisher an einem Platz gefundene Menge geliefert hat. Vereinzelt lassen sie sich auch in sehr reich ausgestatteten Frauengräbern der Alamannia finden, von denen hier stellvertretend für den heute südbadischen Raum drei Beispiele vorgestellt werden sollen, die aus der archäologisch bedeutsamen Region des Hegaus, im heutigen Landkreis Konstanz, stammen (Abb. 1).

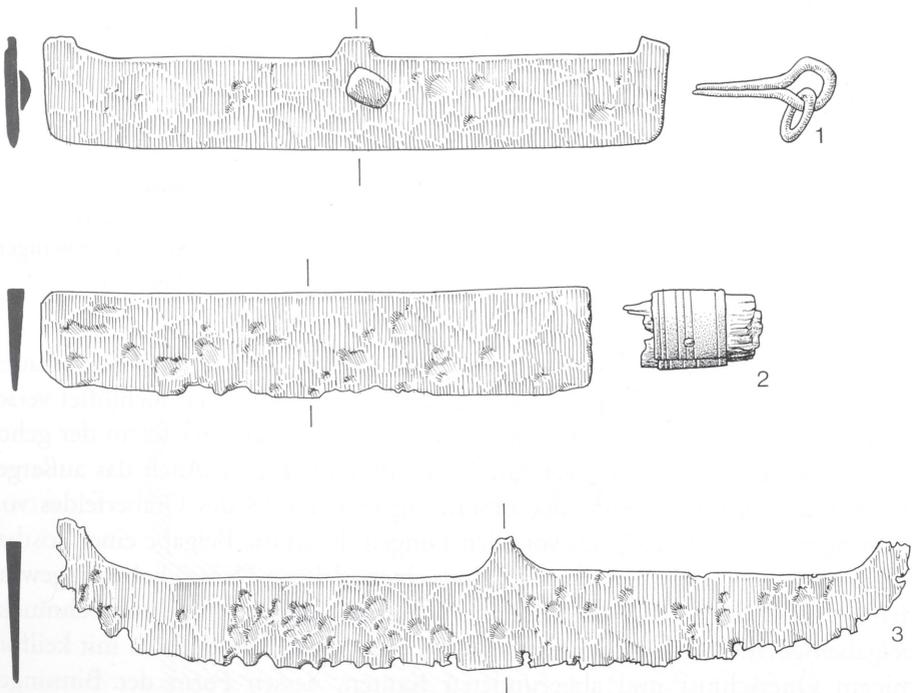


Abb. 1: Flachsbrechen aus merowingerzeitlichen Gräbern des Landkreises Konstanz: 1. Binningen, Gemeinde Hilzingen „Auf und hinter dem Berg“, Grab 1; 2 Güttingen, Stadt Radolfzell „Kirchenthal“, Grab 38; 3 Welschingen, Stadt Engen „Schützenbühl“, aus den Gräbern von 1887. M. 1:2.

Als „klassisches“ Exemplar des hier zu besprechenden Gerätetyps darf man wohl die 16,7 cm lange und 2,5 cm breite, fälschlicherweise zunächst als Taschenbügel interpretierte Klinge bezeichnen, die mit der Schneide parallel zum Oberschenkel direkt rechts neben einer jungen Frau lag, die 1958 in einem Gräberfeld am Rand einer Kiesgrube im Gewann „Auf und hinter dem Berg“ bei Binningen gefunden worden ist (Abb. 2). Die Bestattung der jungen Dame war zwar durch den Kiesabbau vor allem im Schädelbereich, jedoch offenbar auch schon zuvor

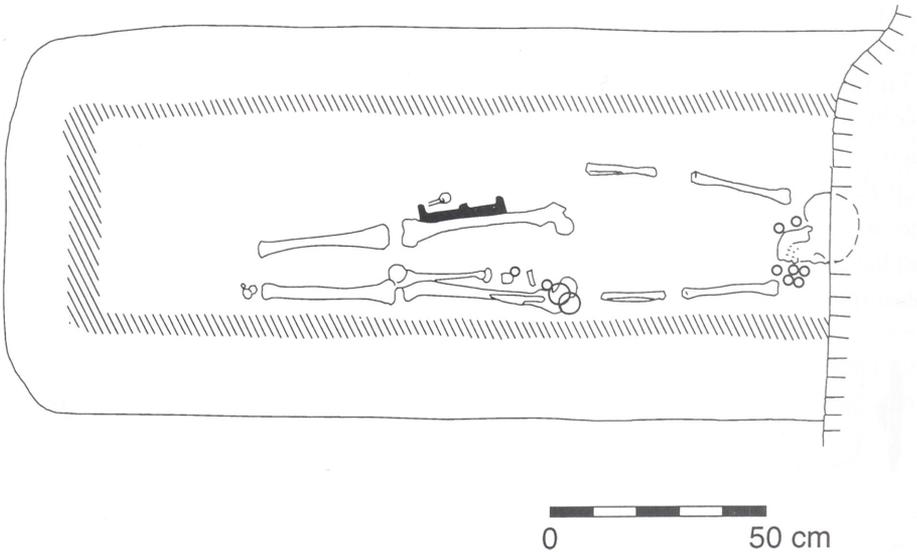


Abb. 2: Binningen, Gem. Hilzingen, „Auf und hinter dem Berg“, Grab 1; merowingerzeitliches Frauengrab mit Flachsbrechenbeigabe (nach G. Fingerlin).

im Brust- und Beinbereich gestört, doch hatte sich am linken Oberschenkel auch das kostbare mit einer Bergkristallkugel sowie einem silbernen Sieblöffel versehene Ensemble eines Gürtelgehänges erhalten, das keinen Zweifel an der gehobenen sozialen Stellung der Verstorbenen aufkommen läßt. Auch das außergewöhnliche Beigabeninventar der Bestattung in Grab 38 des Gräberfeldes von Güttingen „Kirchenthal“, das vor allen Dingen durch die Beigabe einer kostbaren „koptischen“ Bronzeplatte als „Grab einer adeligen Dame“ bekannt geworden ist, beinhaltet neben einer Reihe weiterer exklusiver Gefäße und Schmuckbeigaben auch ein 14,7 cm langes und 2,8 cm breites, flaches Eisen mit keilförmigem Querschnitt und abgerundeten Kanten, dessen Form der Binninger Klinge gleicht (Abb. 3). Es lag ebenfalls auf der rechten Seite der Bestattung, jedoch in Schulterhöhe und quer zur Körperachse in einiger Entfernung der Verstorbenen. Wie die meisten Bestattungen, in denen vergleichbare Gegenstände als Beigabe anzutreffen sind, datieren beide Gräber in das ausgehende 6. Jahrhundert. Vereinzelt stammen derartige Stücke aber auch aus der ersten Hälfte des

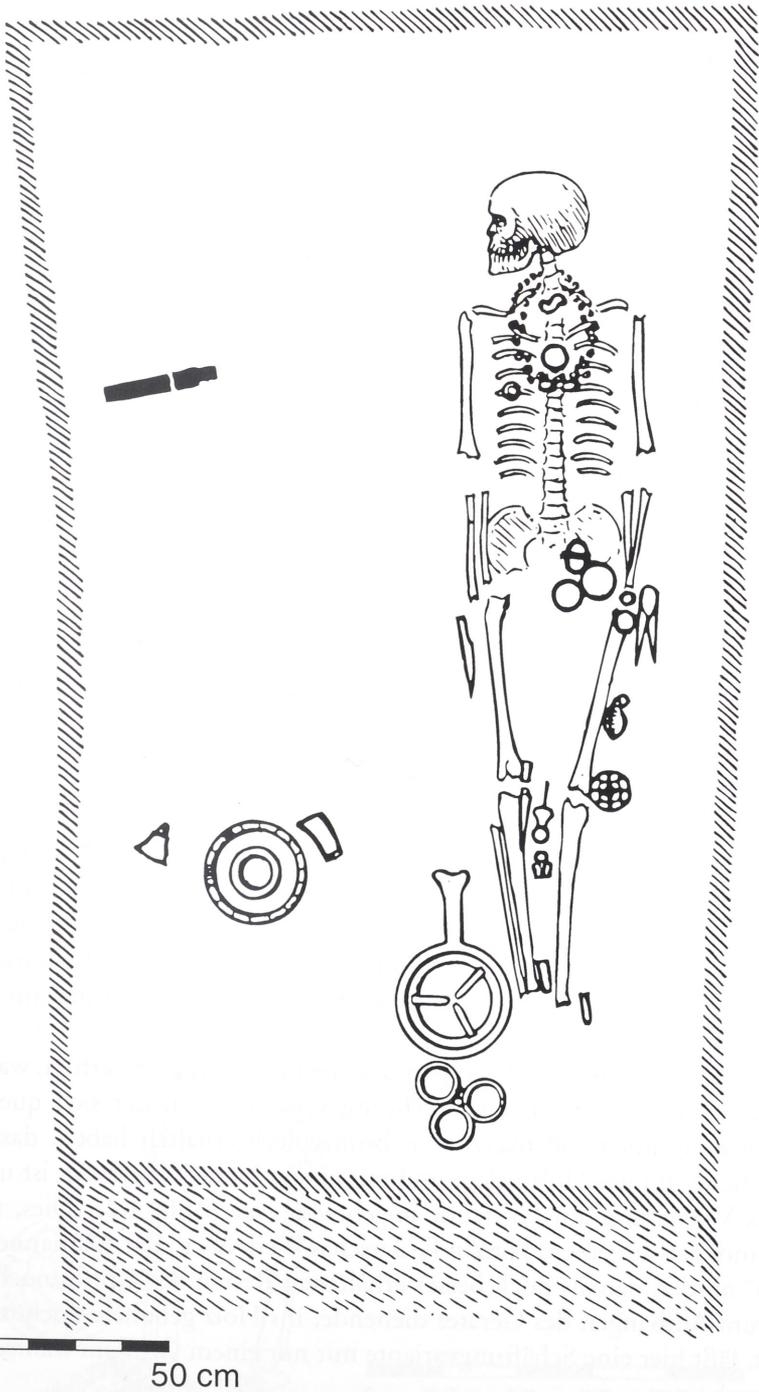


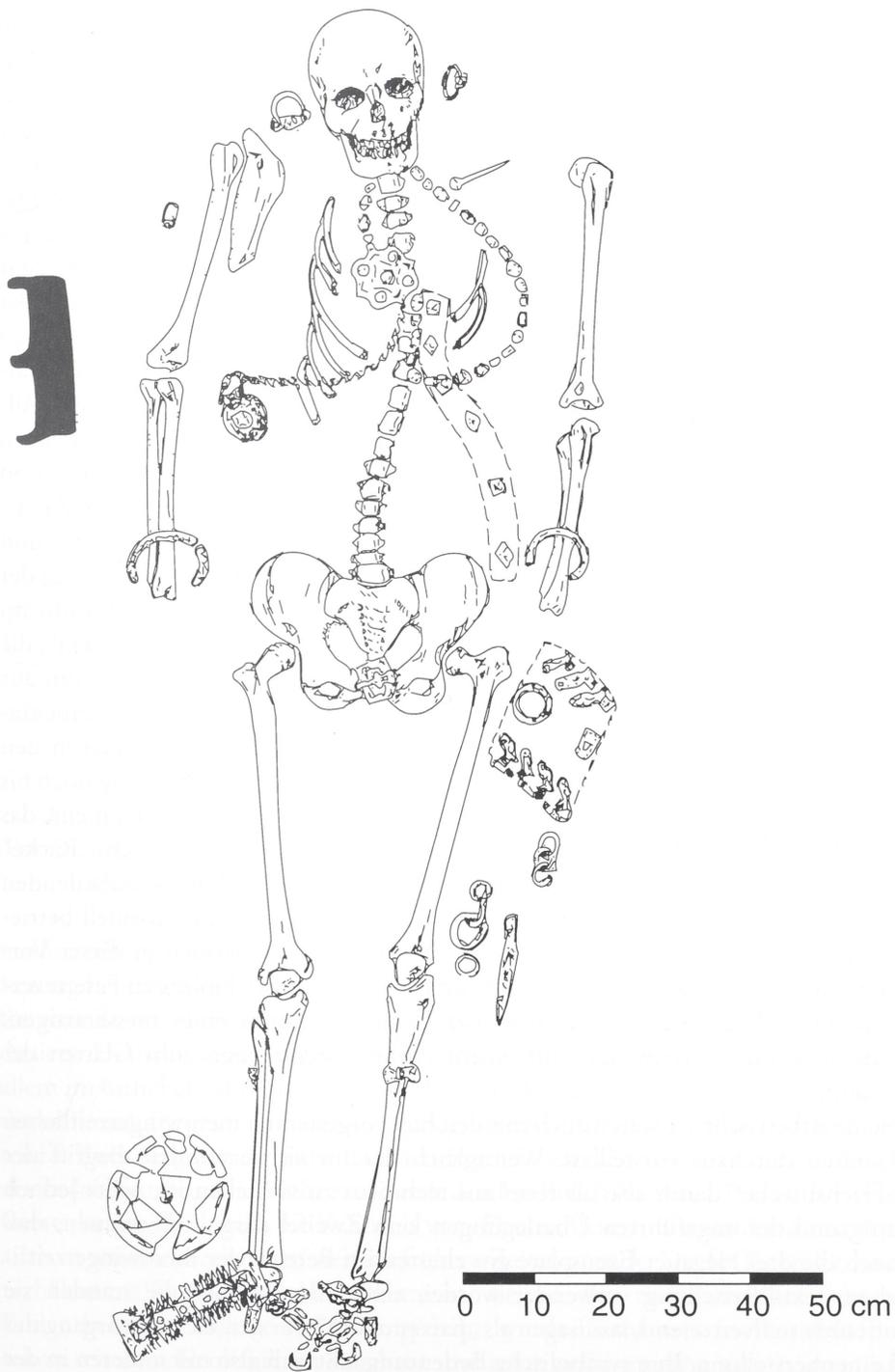
Abb. 3: Güttingen, Stadt Radolfzell, „Kirchenthal“, Grab 38; merowingerzeitliches Frauengrab mit Flachsbrechenbeigabe (nach G. Fingerlin).

7. Jahrhunderts, wie u.a. auch das Beispiel in Grab 41a des Gräberfeldes von Ingelheim a. Rh.-Rotweinstraße (Rheinland-Pfalz) zeigt (Abb. 4), das etwa dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts zuzuordnen ist, und in hervorragender Weise veranschaulicht, daß sich sowohl die Gestalt des Gerätes, seine Lage sowie auch sein Vorkommen in einem qualitativ und quantitativ herausragenden Beigab inventar des rheinfränkischen Raumes mit unseren Hegauer Beispielen vergleichen läßt, selbst wenn zwischen den Bestattungen eine zeitliche Differenz von etwa einer Generation besteht. Obgleich von den Fundumständen des Exemplars von Welschingen (Abb. 1,3), mit 26,7 cm Länge und 4,5 cm Breite das größte der hier vorgestellten Geräte, nichts weiter bekannt ist, als daß es zusammen mit einer Reihe weiterer merowingerzeitlicher Waffen und Geräte aus einem bereits 1877 entdeckten Gräberfeld auf dem „Schützenbühl“ nordöstlich des Ortsfriedhofes stammt, wird man nach den genannten Beobachtungen auch für dieses Hegauer Exemplar mit einiger Sicherheit annehmen dürfen, daß es ehemals auch zu einem in diese Zeit zu datierenden Grabinventar einer sozial höher gestellten Dame gehört hat (Abb. 1,3).

Die Funktion der zapfenartigen Fortsätze, wie sie sowohl am Binninger als auch am Welschinger Exemplar angebracht sind, hat zuletzt K. Sippel aufgrund erhaltener Holzreste an dem – bisher offensichtlich einzigen spätmerowingerzeitlichen Exemplar – aus Grab 9 unter der Kirche von Niedenstein-Kirchberg, Schwalm-Eder-Kreis (Hessen) sehr anschaulich rekonstruieren können (Abb. 5). Demnach handelte es sich um Schäftungsstege für einen walzenförmigen Holzgriff, in den die Klinge parallel mit dem Rücken eingelassen war und der als Handhabe ehemals entweder mit einem oder mit zwei Griffen versehen gewesen sein könnte und von dessen zusätzlicher Befestigung sich am Binninger Exemplar auch noch der aufkorrodierte Rest eines etwa 1 cm breiten Eisenniets erhalten hat (Abb. 1,1). Auch die Funktion des Eisensplints mit eingehängtem Eisenring, wie er neben dem Exemplar aus Binningen gefunden wurde, wird an der Rekonstruktionszeichnung deutlich: offenbar diente er als Aufhängevorrichtung am Griff des Gerätes.

Wenngleich das Güttinger Exemplar über keine Eisenzapfen verfügt, war es ebenfalls mit einer vergleichbaren Schäftung versehen, von der sich quergefaserte Holzreste an einem rillenverzierten Bronzeblech erhalten haben, das wie eine Manschette um das Holz gelegt und mit einem Nietstift befestigt ist und offenbar als Versteifung am Griffende angebracht war (Abb. 1,2). Dies, sowie der Umstand, daß auf einem Foto in F. Garschas Werk über „Die Alamannen in Südbaden“ an den damals noch besser erhaltenen Resten des Griffes noch deutlich eine zum Aufhängen des Gerätes dienende, ins Holz gebohrte Lochöse erkennbar ist, läßt hier eine Schäftungsvariante mit nur einem Griff am wahrscheinlichsten erscheinen.

Abb. 4: Ingelheim, Kr. Mainz-Bingen, „Rotweinstraße“, Grab 41a (nach G. Zeller). →



Aus allen Griffvorrichtungen geht eindeutig hervor, daß die Geräte für Tätigkeiten konzipiert worden sind, bei denen die Klinge in der Waagerechten zur Anwendung kam. Aus dem ausschließlichen Vorkommen als Grabbeigabe in Frauengräbern läßt sich schließen, daß es sich zudem um eine spezifisch weibliche Tätigkeit gehandelt haben muß. Deshalb wurde mit den meisten Deutungsversuchen auch eine Nutzung als messerartiges Küchengerät favorisiert. Mit der messerartigen Klinge der Geräte ließen sich beispielsweise kraftvolle, perkussionsartige Bewegungen, ähnlich wie bei einer Kräuterwiege, durchführen. Das zu bearbeitende Material läßt sich damit jedoch nicht durchtrennen, da alle Geräte nur über eine stumpfe Klinge verfügen. Die zweithäufigste Deutung geht daher von einer Nutzung als Schabmesser, etwa zur Lederverarbeitung, aus. In der Tat finden sich auch im Werkzeugbestand der Gerber eine Reihe von Schabern mit ungeschärfter Klinge, die in ihrem Aussehen mit den hier diskutierten Gerätschaften vergleichbar sind. Doch dürfte die Lederverarbeitung im häuslichen Alltag der Merowingerzeit nicht unbedingt zu den typisch weiblichen Aufgaben gezählt haben. Stattdessen gehörte vor allen Dingen die Textilherstellung und -verarbeitung zum klassischen Betätigungsfeld der merowingerzeitlichen „Hausfrau“. Deshalb könnte die erstmals von R. Moosbrugger-Leu vorgeschlagene und in der archäologischen Forschung seitdem zunehmend akzeptierte Deutung der hier vorgestellten Hausgeräte als Flachsbreche der ehemaligen Funktion wohl am nächsten kommen. Das „Brechen“ ist nach dem „Rösten“ und dem „Bläuen“, die am Anfang der Flachsverarbeitung stehen, ein wichtiger Arbeitsschritt, um aus den Halmen der Flachspflanze Fasern herzustellen, die sich zu einem Leinenfaden spinnen lassen. Volkskundliche Untersuchungen, vor allen Dingen in den Flachsangebieten Nordwestdeutschlands, zeigen, daß dieser Vorgang noch bis vor etwa achtzig Jahren manuell durchgeführt worden ist. Das Instrument, das für diesen Vorgang erforderlich war und im Norddeutschen auch „Racke“ genannt wurde, bestand aus einem langrechteckigen, keilförmig-zulaufenden Holz, das in einer Vorrichtung befestigt war, die wie moderne, manuell betriebene Papierschneidemaschinen aussah. Die Flachshalme wurden in dieser Vorrichtung durch kräftige Auf- und Abwärtsbewegungen des Holzes zu Fasern zerlegt. Danach erfolgte das Reiben oder „Ribben“ mittels eines messerartigen, jedoch stumpfen Reibeisens auf einem rauhen Lederlappen zum Glätten der Fasern.

Beide Arbeitsschritte wären auch mit den hier vorgestellten merowingerzeitlichen Geräten durchaus vorstellbar. Wenngleich der für sie verwendete Begriff der „Flachsbreche“ damit also als terminus technicus zu verstehen ist, sollte jedoch aufgrund der angeführten Überlegungen kein Zweifel daran aufkommen, daß auch die drei Hegauer Exemplare am ehesten im Bereich der merowingerzeitlichen Textilherstellung verwendet worden sind. Als Grabbeigabe standen sie offenbar stellvertretend, sozusagen als „pars pro toto“, für den Gesamtvorgang der Leinenherstellung. Ihre symbolische Bedeutung läßt sich also mit anderen in der

häuslichen Textilarbeit verwendeten Utensilien, wie etwa Spinnwirteln oder Webschwertern verglichen, die ebenfalls in manchen Grabinventaren frühmittelalterlicher Frauengräber vertreten sind. Das ausschließliche Vorkommen von Flachsbrechen in Frauengräbern mit besonders kostbaren Beigaben bedeutet jedoch nicht, daß die Betätigung in der Leinenproduktion auf die wohlhabenden gesellschaftlichen Schichten beschränkt war, sondern lediglich, daß sie vor allem in den Kreisen sozial höher gestellter Damen als ein Zeitvertreib im Sinne des „privilegierten Hausfleißes“ beliebt gewesen ist. Leinen, (lat.: *linum*) galt zu allen Zeiten als ein „königliches Gewebe“. Leinenstoffe für kostbare Gewänder werden in der Bibel wiederholt als Kleidung für Priester und Könige genannt und das Alte Testament berichtet mehrfach von Frauen besonderen Standes, die sich der Lei-

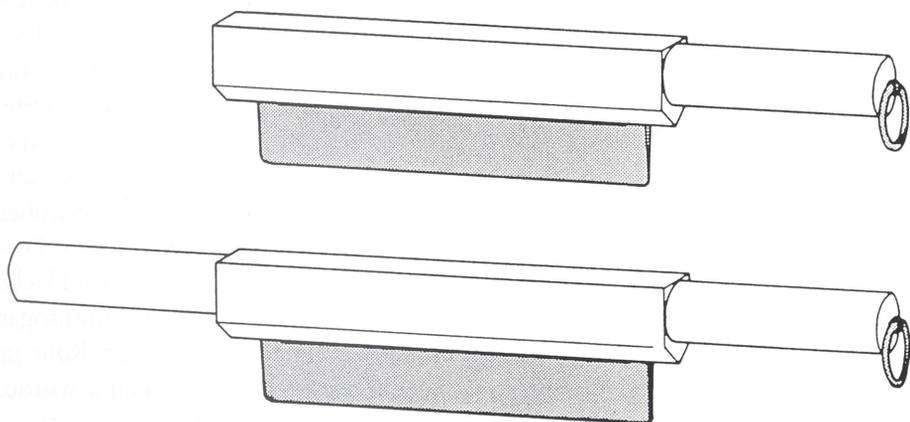


Abb. 5: Rekonstruktionsmöglichkeiten der Holzschäftung merowingerzeitlicher Flachsbrechen (nach K. Sippel). M. 1:4.

nenherstellung widmen. In Ägypten wurden Leinwandbinden für die Mumifizierung benötigt und auch in den Kulturen Babyloniens und Mykenes wurde der für viele Zwecke benötigte Leinenstoff schon sehr früh regelrecht industriell produziert. Deshalb besitzt der Flachsanzbau und seine Verarbeitung zu Leinen vor allem im östlichen Mittelmeerraum und im Vorderen Orient eine lange Tradition, die während der gesamten Antike gepflegt worden ist, und bis in die Gegenwart reicht. Zwar mag sich die Sitte der Flachsbrechenbeigabe in Alamannien während des 6. Jahrhunderts vielleicht erst durch den Einfluß fränkischer Herrschaft verbreitet haben, doch geht die Kenntnis vom Flachsanzbau und seiner Verarbeitung auch in unseren Breiten auf weitaus frühere Zeiten zurück. Da der Faserlein eine verhältnismäßig anspruchslose Pflanze ist, die auf allen einigermaßen feuchten Böden bei nicht allzu großer Hitze gedeiht, wurde Flachs auch in Mitteleuropa schon seit dem Neolithikum angebaut und seine prähistorische Verarbeitung ist

durch Leinengewebereste, die sich durch die Feuchtbodenerhaltung in Pfahlbauten des Alpengebietes erhalten haben, belegt. Die Überlegung ist daher verlockend, daß das gemäßigte, feuchtwarme Klima um den Bodensee auch während der Merowingerzeit zum Anbau von Flachs genutzt worden sein könnte, der im Hinterland verarbeitet wurde; eine Theorie, die sich nur durch entsprechende archäobotanische Analysen bestätigen lassen könnte, für die bisher keine ausreichende Materialbasis vorliegt. Nach dem Ende der Römerherrschaft könnte die Flachsproduktion durch ostmediterrane Kultureinflüsse wiederbelebt worden sein, die auf demselben Weg in den nordalpinen Raum gelangten wie die Importgegenstände im Grabinventar der Güttinger Dame. Seit jeher nahmen eine ganze Reihe bedeutender, nach Süden führender Fernhandelsverbindungen am Bodensee ihren Ausgang, auf denen nicht nur so begehrte Luxusartikel wie etwa Glasgefäße oder Bronzegeschirr, sondern auch „koptische“ Leinenstoffe importiert wurden – und mit ihnen, quasi als „Ökonomietransfer“, auch die Kenntnis ihrer Herstellung. Mit Sicherheit wird man jedoch aufgrund der hier vorgestellten, aus dem Hegau stammenden Flachsbrocken sagen dürfen, daß sich alamannische Damen nicht nur durch Importe aus dem Mittelmeerraum mit Leinenstoffen versorgten, sondern, wenn auch in bescheidenem Rahmen, diese auch selbst herstellen konnten. Vielleicht zeichneten sich derartige „Handarbeiten“ gegenüber dem robusten Importleinen auch durch eine besondere Güte aus. Neuere Forschungsergebnisse bestätigen für das gesamte Merowingerreich, daß neben Flachs auch andere Fasern aus pflanzlichem Material, wie etwa Nessel, Hanf und sogar Baumwolle vor allem in gehobenem sozialen Niveau eine bedeutendere Rolle in der Textilverarbeitung gespielt haben dürften, als ihnen bisher zuerkannt wurde.

#### Literatur:

Zur Bedeutung des Hegaus als Siedlungslandschaft des frühen Mittelalters allgemein, vgl. **G. Fingerlin**, St. Martin bei Nenzingen. Ein landesgeschichtlich bedeutsamer Platz im frühmittelalterlichen Hegau. Arch. Nachr. Baden 28, 1982, 48–56. Zu den im Text vorgestellten Flachsbrocken: **G. Fingerlin**, Das alamannische Gräberfeld von Binningen im Hegau, Ldkrs. Konstanz. Badische Fundber. 22, 1962, 104 Nr. 5 u. 6, Taf. 28,2 u. 28,4; – **Ders.**, Grab einer adeligen Frau aus Güttingen (Ldkrs. Konstanz). Badische Fundber. Sonderheft 4 (Freiburg 1964) 41 Taf. 4,1 u. 4,4; – **F. Garscha**, Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde. GDV Ser. A 9 (Berlin 1970) 10 Nr. 7; 78 Nr. 21; 284 Nr. 18; Taf. 38,9, Taf. 20,7a-b u. Taf. 82,16; – Zu den angeführten Vergleichen: **F. Fremersdorf**, Das fränkische Gräberfeld Köln-Müngersdorf. GDV 6 (Berlin 1955) 127. – **R. Moosbrugger-Leu**, Die Schweiz zur Merowingerzeit Bd. A (Bern 1971) 240 mit Anm. 4. – **K. Sippel**, Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen. Mat. zur Vor- u. Frühgesch. von Hessen 7 (Wiesbaden 1989) 193 Abb. 59; vgl. auch ebd. 366f. Abb. 113,30 u. 375 Nr. 30, Taf. 21 sowie 192 Anm. 1030–1038 mit weiterer Lit. – **G. Zeller**, Das fränkische Gräberfeld von Ingelheim, Rotweinstraße. Grabungskampagne 1978–79. Mainzer Zeitschr. 84/85, 1989/1990, 308 u. 350 Taf. 14,3; 353 Taf. 17. – Zu römischen Exemplaren vgl. z.B. **W. Gaitzsch**, Ein Verwahrfund des 4. Jahrhunderts aus dem Königforst bei Köln. Bonner Jahrb. 184, 1984, 388–390. Zur Bedeutung von

Flachs und Leinen in Ur- und Frühgeschichte und Antike: **U. Körber-Grohne**, Nutzpflanzen in Deutschland (Stuttgart 1987) 366–379. – **M. Hopf**, in: RGA 9 (Berlin/New York 1995) s.v. „Flachs“, Sp. 161–164 bes. 162f. – **Lexikon der Alten Welt** (Zürich/München 1965) Bd. 1, s.v. „Flachs“ Sp. 978f. u. Bd. 2, s.v. „Leinen“ Sp. 1704. – Zur Bearbeitung von Flachsfasern und zur Herstellung von Leinen: **W. Hoffmann**, Flachs- und Hanfanbau (Berlin 1957). – **E. Schoneweg**, Das Leinengewerbe in der Grafschaft Ravensberg (Bielefeld 1923). – Zur Überlieferung frühmittelalterlicher Leinensstoffe: **R. Windler/A. Rast-Eicher/U. Mannering**, Nessel und Flachs-Textilfunde aus einem frühmittelalterlichen Mädchengrab in Fluringen (Kanton Zürich). Arch. der Schweiz 18, Heft 4, 1995, 155–161.

M. Benner

## **Ein ungewöhnlicher, genau datierter Fundkomplex – Trinkgeschirr der kaiserlichen Belagerungsarmee vor Heidelberg, 1622**

In den Sommermonaten 1622 hielt der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges auch in Heidelberg Einzug. Nach einer über zehnwöchigen, verlustreichen Belagerung wurden Stadt und Schloß von den Truppen des Generals Tilly am 15. September erobert und die Bevölkerung Massakern, Mißhandlungen und Plünderungen ausgesetzt. Zeitgenössischen Berichten und einem Kupferstich des Matthäus Merian zufolge lag das Standlager der Kaiserlichen auf dem Gaisberg, dem westlichen Ausläufer des Königstuhlmassivs, das die Stadt nach Süden begrenzt. Auf der sich zum Oberrheingraben hin absenkenden Hangseite, im heute bewaldeten Areal des Oberen Hutzelwaldes und der Sprunghöhe hat Berndmark Heukemes, der frühere Leiter der Archäologischen Abteilung des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg mit regelmäßigen Geländebegehungen und Punktgrabungen dieses Lager archäologisch lokalisieren können. Das Schwergewicht der Grabungen lag in den Jahren 1981–85.

Über die Münzserien, die mit Schlußmünzen für das Jahr 1622 vom letzten Viertel des sechzehnten bis zum ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts streuen, ließ sich das chronologisch sehr homogene Fundspektrum mit dem Belagerungsheer Tillys eindeutig in Verbindung bringen (frdl. schriftliche Mitteilung von U. Klein, Münzkabinett des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart vom 04.03.1996). Es ist damit der überaus seltene Fall eingetreten, daß ein archäologischer Fundkomplex sich auf einige Monate eines bestimmten Jahres genau datieren läßt.